



Alkiphron

Die Hetärenbriefe

Glanz und Elend griechischer Kurtisanen

Inhalt

Einleitung

Die Hetärenbriefe

Brief I Phryne an Praxiteles

Brief II Glykera an Bakchis

Brief III Bakchis an Hypereides

Brief IV Bakchis an Phryne

Brief V Bakchis an Myrrhine

Brief VI Thaïs an Thettale

Brief VII Thaïs an Euthydemos

Brief VIII Simalion an Petale

Brief IX Petale an Simalion

Brief X Myrrhine an Nikippe

Brief XI Menekleides an Euthykles

Brief XII Leaina an Philodemos

Brief XIII *** an ***

Brief XIV Megara an Bakchis

Brief XV Philoumene an Kriton

Brief XVI Lamia an Demetrios

Brief XVII Leontion an Lamia

Brief XVIII Menander an Glykera

Brief XIX Glykera an Menander

Brief XX Die Hetären von Korinth an die Hetären in der Stadt Athen

Anmerkungen

Nachwort – Das griechische Hetärenwesen

Literaturhinweise

Abbildungsnachweis

Einleitung

Die *Hetärenbriefe* des Alkiphron gehören zu den wenig beachteten Perlen der antiken Literatur. Mit Witz und Einfühlungsvermögen – und gewürzt mit einer Prise Erotik – erzählen sie vom Leben der berühmt-berüchtigten griechischen Kurtisanen. Sie lassen den Leser teilhaben an ihren Liebesfreuden und Vergnügungen, aber auch an ihren Sorgen und Eifersüchteleien.

Die zwanzig *Hetärenbriefe*, von denen der letzte wohl nicht von Alkiphron selbst verfasst wurde, sind Teil einer 123 Briefe umfassenden, in vier Büchern angeordneten Sammlung. Sie beinhaltet neben den *Hetärenbriefen* noch 22 Schreiben von Fischern, 39 von Bauern sowie 42 von Parasiten (Schmarotzern, die an den Tafeln ihrer Gönner ihr Auskommen suchen). Über ihren Verfasser wissen wir außer seinem Namen so gut wie nichts, seine Person und sein Leben bleiben für uns im Dunkeln. Die brauchbarsten Hinweise, um Alkiphron zeitlich einordnen zu können, liefern die von ihm verfassten Kunstbriefe, auch wenn er selbst darin nicht in Erscheinung tritt.

Die Sprache, in der Alkiphron schrieb, war ein bewusster Rückgriff auf das attische Griechisch, wie es im Athen des 5. und 4. Jh. v. Chr. gesprochen und geschrieben wurde. Die dort zu jener Zeit verfassten Werke galten schon in der Antike als klassisch, als Blüte der hellenischen Literatur. Eswar die Sprache der großen Tragödiendichter wie Sophokles, der bedeutenden Redner wie Demosthenes, der wegweisenden Philosophen wie Platon. Alkiphrons sprachlicher Attizismus findet seine Entsprechung im Inhalt seiner Briefe, die voll sind von Bezügen zu attischen

Bräuchen und Örtlichkeiten. Sie lassen das Bemühen des Autors erkennen, dem Leser sein attisches Vokabular und seine profunden Kenntnisse vom klassischen Athen zu demonstrieren, ohne dass er dabei der Versuchung erlag, mit seiner Gelehrsamkeit aufdringlich zu wirken.

Dieser gesuchte Attizismus, diese Rückbesinnung auf die klassische und spätklassische Epoche, war das charakteristische Merkmal einer geistigen Strömung der Kaiserzeit, die von der Mitte des 1. Jh. n. Chr. bis ins erste Drittel des 3. Jh. n. Chr. verbreitet war und als Zweite Sophistik bezeichnet wird. In diesem Zeitraum muss Alkiphrion tätig gewesen sein, ohne dass eine genauere Eingrenzung möglich wäre. Sehr reizvoll, aber in höchstem Maße spekulativ ist die Gleichsetzung des Epistolographen Alkiphrion mit einem Philosophen gleichen Namens, den u. a. der römische Kaiser Mark Aurel (reg. 161–180 n. Chr.) in seinen *Selbstbetrachtungen* (10, 13) erwähnt.

Einige Gelehrte haben die Vermutung geäußert, Alkiphrions *Hetärenbriefe* seien von den bekannteren *Hetärengesprächen* des großen Satirikers Lukian (um 120–nach 180 n. Chr.) beeinflusst worden. Fraglos ist Lukian der bedeutendere Literat von beiden, aber wer auf wen (wenn überhaupt) mit seinem Werk Einfluss genommen hat, lässt sich unmöglich mit Gewissheit sagen. Beide stehen in der gleichen literarischen Tradition, und auch inhaltliche Berührungspunkte sind angesichts der gleichen Thematik nicht verwunderlich. Wie auch immer man die Frage einer möglichen Abhängigkeit beantworten möchte, Alkiphrions *Hetärenbriefe* verdienen es auf jeden Fall, als eigenständiges Werk beachtet und gewürdigt zu werden.

Der besondere Reiz der *Hetärenbriefe* liegt darin, dass ihr Verfasser – anders als in seinen Fischer-, Bauern- und Parasitenbriefen – aus antiken Quellen wohlbekannte Personen als Schreiber und Empfänger auftreten lässt. Dem Leser begegnen nicht nur berühmte Hetären wie Phryne, Thaïs oder Glykera, sondern auch namhafte Persönlichkeiten

wie der Bildhauer Praxiteles, der Redner Hypereides, der Philosoph Epikur, der Komödienschreiber Menander und sogar der Feldherr und König Demetrios Poliorketes. So wird die Illusion vermittelt, durch die Lektüre der Briefe einen kurzen, intimen Blick auf das Privatleben historischer Berühmtheiten werfen zu dürfen.

Historische Korrektheit war allerdings nicht Alkiphrons Absicht und darf von ihm auch nicht erwartet werden. Mag er auch auf reale Personen und Ereignisse Bezug nehmen, so bleiben seine Briefe doch immer literarische Fiktionen, in denen er für seine Zeitgenossen das Bild einer Epoche malte, die mehr als ein halbes Jahrtausend in der Vergangenheit lag. Aber das schmälert keineswegs den Wert dieser literarischen Vignetten.

Die *Hetärenbriefe* sind kunstvoll geordnet und untereinander eng verknüpft. In einigen Fällen sind sie zu kleinen Gruppen mit einem eigenen Erzählstrang zusammengefasst, etwa der Prozess gegen Phryne ([Briefe III–V](#)) oder die Beziehung zwischen Glykera und Menander ([Briefe XVIII–XIX](#)). Alkiphron bedient mit dem Hetärenbild, das er vermittelt, durchaus die gängigen Konventionen. Die Frauen werden als schön und kultiviert geschildert, oft aber auch als eifersüchtig, berechnend, flatterhaft und raffgierig. Aber der Autor lässt die Briefe nicht im Konventionellen erstarren. Reizvolle Miniaturen wie ein Ausflug aufs Land ([Brief XIII](#)) oder die unterhaltsame Beschreibung eines Schönheitswettbewerbs ([Brief XIV](#)) lockern das Szenario immer wieder auf und verleihen den Briefen eine noch heute wirksame Unmittelbarkeit und Lebendigkeit. Wo es sich anbietet, kommt auch die Erotik nicht zu kurz, auch wenn Alkiphron dabei keine besondere Originalität erkennen lässt.

Ein wiederkehrendes Motiv ist die Habgier der Hetären, am pointiertesten in [Brief XV](#) zu Ausdruck gebracht, in dem Philoumene ihren Liebhaber mit wenigen Worten vor die Wahl stellt, ihr Geld zu schicken oder sie in Ruhe zu lassen.

Der Kampf um eine lukrative Einnahmequelle ist hart und unerbittlich: Gefährliche Magie kommt zum Einsatz ([Brief X](#)), aus Freundinnen werden erbitterte Konkurrentinnen ([Brief VI](#)) und weniger zahlungskräftige oder zahlungswillige Liebhaber werden ohne viel Federlesens absevriert ([Briefe VIII–IX](#)).

Doch Alkiphrons Hetärenbild ist keineswegs eindimensional. Er zeigt durchaus Verständnis für die Sorgen der Liebesdienerinnen, für die Ungewissheit, ob und wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können ([Brief IX](#)), oder für die Angst, einem böswilligen Liebhaber hilflos ausgeliefert zu sein ([Brief III](#)). Er beschreibt die für ihre Selbstsucht und Empfindungslosigkeit oft gescholtenen Kurtisanen als Frauen, die durchaus zu echten Gefühlen, aufrichtiger Treue und tiefempfundener Liebe fähig sind. Zeugnis dafür legen vor allem [Brief XI](#), in dem Menekleides bitterlich den Tod der schönen Bakchis betrauert, sowie die gefühlvolle Korrespondenz zwischen Menander und Glykera ([Briefe XVIII–XIX](#)) ab. Die beiden Menander-Briefe sind ohne Frage der Höhepunkt der Sammlung und bilden aus gutem Grund ihren sorgfältig gewählten Abschluss. Zugleich sind sie eine Reminiszenz Alkiphrons an den großen attischen Komödiendichter, dessen Bühnenwerke und Rollencharaktere wichtige Inspirationsquellen für den Verfasser der *Hetärenbriefe* waren.

Grundlage der Übersetzung war die Edition des griechischen Textes von Patrick Granholm, *Alciphron. Letters of the Courtesans*, Diss. Uppsala 2012.

Die Hetärenbriefe